

THEOLOGISCHE REVUE

119. Jahrgang

– Dezember 2023 –

Islam in Europa: 1000–1250, hg. v. Claudia HÖHL / Felix PRINZ / Pavla RALCHEVA. – Regensburg: Schnell & Steiner 2022. 352 S. (Dommuseum Hildesheim), brosch. € 35,00 ISBN: 978-3-7954-3719-0

Der programmatische wie plakative Titel des Bd.s rückt im Bereich der sakralen Kunst in den Blick, was im Bereich von Theol. und Phil., etwa der prägende Einfluss von Ibn Sina, lat. Avicenna, im elften Jh. und Ibn Ruschd, lat. Averroes, im zwölften Jh. auf die Scholastik, zu den klassischen Wissensbeständen gehört.

In der Einleitung des opulent gestalteten Bd.s erläutern *Claudia Höhl*, *Felix Prinz* und *Pavla Ralcheva* die geschichtliche Einbettung des seinerzeit auch politisch wirkmächtigen Bistums und zeigen auf, dass insbes. die Bischöfe weit über ihre Diözese hinaus wirkten (13f). Europa sei in dieser Epoche „nicht als geschlossener Raum“ und als „einheitlich in Religion und Kultur“ (15) zu verstehen, eine mitnichten neue Einsicht, zumal eine religiöse und kulturelle Homogenität zu allen Zeiten der Geschichte als eine schlichte Konstruktion oder triviale Denkfigur anzusehen ist, was nicht allein durch die vorgestellten Artefakte der Kunstaussstellung im Hildesheimer Dommuseum belegt werden kann. Einseitig bleiben aber Bezeichnungen wie das „arabische“ und „christliche Mittelalter“ (124), so als ob in einer bewussten Gegensätzlichkeit gedacht werden müsste oder zugleich summarisch von „arabisch“ oder „christlich“ gesprochen werden könnte, zumal bei diesem Adjektiv der in sich vielfältige Islam in einem geografischen Begriff wie „arabisch“ verschwindet, während „christlich“ eine ganze Kultursphäre des Mittelalters bezeichnen soll. Zudem erscheint in der thematischen Hinführung die Bezugnahme auf Wolfgang Welschs opaken Begriff der „Transkulturalität“ sachlich nicht erforderlich, denn die Vorstellung, Kulturen seien nicht als „geschlossene Kugeln mit einem Kern“ vorzustellen, sondern „vielmehr durch Gemeinsamkeiten und Verflechtungen quer durch die Gesellschaft gekennzeichnet“ (16), ist so allgemein gehalten, dass sie weder als richtig noch als falsch bezeichnet werden kann. Verkannt wird, dass ein traditionalistischer, apologetischer Kulturbegriff der Heterogenität von Christentum und Islam nie gerecht wurde. Wahrnehmungen der Kunst verdeutlichen dies, ohne dass diese – wie im Konzept der Hildesheimer Ausstellung – sogleich instrumentalisiert werden müssen, um „migrantische und postmigrantische Konzepte von Identitäten zu etablieren“ (16). Vielmehr galt und gilt es, überhaupt die kunstgeschichtlichen Verflechtungen in ihrer Komplexität und Differenziertheit kennenzulernen und wahrzunehmen, ohne dass diese anhand von zeitgenössischen phil. Denkschablonen geordnet werden müssten. Erinnerung sei daran, dass der Philosoph Helmut Plessner 1982 dazu riet, „mit anderen Augen“ sich phänomenal in der Welt zu orientieren, so auch neue Sehweisen auf die Artefakte und Zeugnisse der Kunst- und Kulturgeschichte zu gewinnen.

Höhl stellt das „Leuchterpaar mit allegorischen Frauenfiguren“ (109–113) aus dem dritten Viertel des zwölften Jh.s vor. Dargestellt würden „Personifikationen der Erdteile“, Asien wird auf dem ersten Leuchter mit Reichtum, Europa mit Krieg und Afrika mit Wissenschaft verbunden: „Die Verbindung Afrikas mit Wissenschaft geht auf die Bedeutung Nordafrikas als Zentrum der Weiterentwicklung antiken Wissens und Philosophie durch arabische Gelehrte zurück. Die Darstellung der Erdteile meint aber nicht primär eine geografische Beschreibung, sondern macht aus dem Leuchter ein Bild der ganzen, von Gott geschaffenen Welt.“ (109) Höhl erwähnt die Rezeptionsgeschichte, die sie mit Weiterentwicklung identifiziert und so prononciert akzentuiert. Treffender wäre es, von einer resonanzvollen Aufnahme antiker Wissensbestände zu sprechen, die in der Deutung des Leuchters eine Ganzheitlichkeit suggerieren, die indessen eher dem modernen philos. Konstruktivismus geschuldet zu sein scheint: „Die Leuchter gestalten das Idealbild eines auf die göttliche Harmonie ausgerichteten gelehrten Denkens, das die ganze Welt umfasst. Die antike Überlieferung, ihre Weiterentwicklung in der arabisch-islamischen Welt und die in den geistlichen Zentren Mitteleuropas entstandenen Ideen gehören dabei gleichermaßen zu den als selbstverständlich wahrgenommenen Grundlagen des christlich-mittelalterlichen Weltbildes.“ (113) Die innere Differenziertheit etwa des scholastischen Denkens wird hier übersehen, ebenso die Vielfalt der Ordensgemeinschaften. Ebenso ist die Verklärung des antiken Denkens der Renaissance und dem Humanismus zuzuordnen, nicht aber dem Mittelalter. Gelehrte aus der arabischen Hemisphäre lasen und kommentierten Texte, speziell von Aristoteles, die sodann rezipiert wurden etwa von Thomas von Aquin, der aber, ebenso wie die Kommentatoren, nicht an eine Überhöhung antiker Philosophien oder ein an kosmischer Harmonie orientiertes Weltbild dachte, sondern schlicht die christliche Theol. mit den Argumentationsweisen befestigte und vernunftgerecht sicherte, die ihm vorlagen, indem er diese auch sachgerecht anpasste. Der „Wissenstransfer aus der islamischen Welt nach Europa“ (114), den auch *Christian Heitzmann* hervorhebt, ist die Normalität der mittelalterlichen Lebenswirklichkeit, die in diesem Bd. als sensationelle Entdeckung präsentiert wird. Mit Blick auf Constantinus Africanus aus dem zwölften Jh. etwa wird festgestellt: „Tatsächlich steht er am Anfang einer Welle von Übersetzungen und Adaptionen aus dem Arabischen, die das Denken und die Wissenschaft Lateineuropas nachhaltig verändern sollten und maßgeblich zu einer Verwissenschaftlichung zahlreicher Disziplinen führten.“ (117)

Für die Wissenschaftsgeschichte etwa bemerkenswert, wie *Christoph Rauch* ausführt, ist ein Ausstellungsgegenstand, ein Astrolabium: „Das Instrument wurde vielseitig eingesetzt: zur Bestimmung der Himmelsrichtung etwa in der Schifffahrt, für geodätische Messungen und, im islam. Kontext, zur Bestimmung der Gebetsrichtung.“ (124) Aspekte der Sternenkunde im arabischen Raum werden solide dargelegt. Doch die Ausführungen münden in allgemein gehaltene Betrachtungen: „Arabische Astrolabien gelangten früh ins christliche Europa und die Auseinandersetzung mit ihnen markiert den Beginn der Rezeption der arabischen Wissenschaften in Europa. Gerbert von Aurrillac (950–1003), der spätere Papst Silvester II., beschäftigte sich mit Astrolabien.“ (126) Auffällig auch hier ist eine bewusste Begriffsbildung, mit der in Kontrastierung zu einem als christlich markierten Europa die Rezeption stärker geografisch oder kulturell bestimmter Wissenschaften aus dem arabischen Sprachraum verbindet. Fraglich bleibt, warum überhaupt solche Hervorhebungen erfolgen müssen.

Die prachtvolle optische Gestaltung dieses Bd.s, der begleitend zu der Ausstellung *Islam in Europa* erschienen ist, ist zu würdigen, der Anschauungsreichtum der zahlreichen Kunstgegenstände beeindruckt sehr. Eine Annäherung aus einer religions- oder wissenschaftsgeschichtlichen

Perspektive führt zu den bereits exemplarisch bezeichneten Grenzen, die summarische Begriffe wie „Christentum“ und „Islam“ benennt und als staunenswert erscheinen lassen möchten, was nicht staunenswert ist: dass es folgenreiche Begegnungen und Begegnungsräume zwischen Angehörigen der abrahamitischen Religionen in Europa bereits im Hochmittelalter gegeben hat.

Über den Autor:

Thorsten Paprotny, Dr., Hannover (thorsten.paprotny@outlook.de)